

School of Theology at Claremont



1001 1316634

STUBB

LAO=TSF

L  
5  
4  
.Rhe  
6.Hft

SERIES




LIBRARY

Southern California  
SCHOOL OF THEOLOGY  
Claremont, California

Aus der Bibliothek  
von  
Walter Bauer

geboren 1877  
gestorben 1960



# Religionsgeschichtliche Volksbücher

herausgegeben von Friedrich Michael Schiele

III. Reihe

16. Heft

## Lao-tse

Seine Persönlichkeit und  
seine Lehre.

Von Dr. R. Stübe - Leipzig.

Tübingen

1912



J. C. B. Mohr

(Paul Siebeck)

Einfache Nummer 50 Pf., gebunden 80 Pf.

Doppel-Nr. 1 M., gebunden 1 M. 30 Pf.

(Doppel-Nr. Bouffet, Jesus 75 Pf., geb. 1 M.)



**Die Religionsgeschichtlichen Volksbücher** sind keine Tendenzschriften. Vor allem haben sie mit den mancherlei Versuchen, dem „Volk“ durch tendenziöse Beschwichtigung „die Religion zu erhalten“, nicht das geringste zu tun. Sie wollen Religion, Christentum und Kirche historisch und kritisch verstehen lehren, aber nicht „verteidigen“. Das Verständnis, das sie vermitteln, suchen sie bei der strengsten Wissenschaft von der Geschichte der Religion. Sie werden deshalb (ohne es zu wollen) im Volke vieles zerstören, was heute zwar mit dem theologischen Anspruch auftritt, bewiesene Wahrheit zu sein, in Wirklichkeit aber den Forschungen der gelehrten Welt nicht standgehalten hat. Sie werden (ohne danach zu streben) im Volke das befestigen, was durch ehrliche Wissenschaft und ihr gegenüber sich als Wirklichkeit erwiesen hat. Die Absicht der Volksbücher ist lediglich die: auf offene Fragen — offen und bescheiden wissenschaftlich begründete Antworten zu geben.

Solcher offenen Fragen gibt es heute viele. Denn heute wird im deutschen Volke die Entfremdung von der Religion nicht mehr als „Sortschritt“ empfunden. Religion ist wieder ein Lebensproblem für das Volk und seine Führer. Klar und furchtlos wollen die Religionsgeschichtlichen Volksbücher die Fragestellung, die ihnen hier entgegengebracht wird, zu der ihren machen. In den Volksbüchern sollen die Fragenden, denen der Religionsunterricht und die offizielle Kirche die Antwort schuldig geblieben sind, eine gut-deutsche Antwort ohne Hörner und Zähne finden. Wir erblicken die Volkstümlichkeit unserer Bücher in erster Linie in der schlichten und ehrlichen Klarheit, mit der die Dinge so geschildert werden, wie sie heute die besten unter den vorurteilslosen Sachkennern liegen sehen. Zu solcher Klarheit rechnen wir, daß in den Darstellungen der Volksbücher genau an derselben Stelle Fragezeichen stehen, wo die Wissenschaft welche setzt. Sie setzt oft welche.

Hervorragende Sachleute haben sich in großer Anzahl bereit gefunden, ihre Kräfte in den Dienst unseres Planes zu stellen. Es soll fortan nicht mehr heißen dürfen, die führenden Theologen hätten kein Verständnis für das Verlangen unserer gebildeten Laien.

(Aus dem Programm.)

⌘ Lao-tse ⌘

## Seine Persönlichkeit und seine Lehre.

Von Dr. R. Stübe-Leipzig.

BL  
25  
R4  
3. Reihe  
16. Hft.

















**R**eligionsgeschichtliche Volks-  
bücher für die deutsche christliche  
Gegenwart. III. Reihe, 16. Heft.   
  Herausgegeben von D. theol.  
Friedrich Michael Schiele   

Tübingen 1912. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Copyright 1912 by J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen

---

Alle Rechte, einschließlich des Uebersetzungsrechts vorbehalten

Druck von B. Laupp jr in Tübingen.

Meinem Vater

zum siebenzigsten Geburtstage

17. Oktober 1912

gewidmet.

228002







Meine Worte sind sehr leicht zu verstehen und  
sehr leicht zu befolgen; aber niemand in der Welt  
vermag sie zu verstehen und niemand zu befolgen  
Tao-teh-king, Kap. 70.

Lao-tse, der seltsame chinesische Weise, dessen Person und Lehre gleich rätselhaft sind, hat in den letzten Jahren ein lebhafteres Interesse gefunden. Seine geheimnisreiche, dunkle Tiefe lockt immer wieder, zu fragen, was sich auf ihrem Grunde birgt. Und die anziehende Kraft des Mystischen wirkt ganz besonders auf unsere Zeit, in der überlieferte Glaubensformen und alte Werte sich zersetzen, ohne daß schon neue, die Zeit beherrschende und erfüllende Gedanken gewonnen wären.

Dieses Suchen in allen Sernen der Geistesgeschichte ist ein merkwürdiges Symptom der Gegenwart. Wie im römischen Kaiserreich, das die Nationen zusammenfügte, der religiöse Synkretismus auch die Götter und Glaubensgedanken aller, zumal der orientalischen Völker verschmolz, so fragt auch das moderne, durch den Weltverkehr angeregte Leben wieder nach den Gedanken alter Weisheit, ob nicht ein neues Licht vom Osten leuchten möchte. Viel solches ist schon in Anspruch genommen worden, um über Welt und Leben eine letzte Gewißheit zu finden. Muhammed hat nur vorübergehend – im 18. Jahrhundert – die Rolle eines echten Propheten erhalten, weil man bald den trotz aller Phantastik nüchternen, unfruchtbaren Geist des Arabers richtig erkannte. Dann tauchten die Veden und die Upanischaden im Beginn des 19. Jahrhunderts auf. Als Bücher ewiger Weisheit eines dem urmenshlichen Wesen nahestehenden Geschlechtes wurden sie gepriesen. Nichts ist davon geblieben. Wir sehen im Veda vor allem das Priestertum in seinen

ritualen Funktionen beim Opfer, wir erkennen in den Upanishaden, wie sich das Denken der gebildeten Laienwelt, des indischen Ritterstandes, gegen eine zur Form erstarrte Priesterreligion auflehnt. Das geschichtliche Verständnis hat in diesen Erscheinungen keine allgemein gültigen Werte, sondern durch das indische Kulturleben bedingte und vielfach begrenzte Gebilde erkannt. Die Bhagavadgita, das religiöse Lehrgedicht einer indischen Sekte, wurde bei ihrem Bekanntwerden von Wilhelm v. Humboldt als ein Buch höchster göttlicher Weisheit gefeiert. Die Schönheit einzelner Stellen, die Erhabenheit mancher Gedanken ist nicht zu bestreiten. Wer aber Richard Garbes Uebersetzung und Analyse zur Hand nimmt und sich den Gedanken des Werkes gegenüber unbefangen verhält, wird ein Gefühl der Enttäuschung erleben. Dann trat Buddha's Gestalt in den Kreis des europäischen Geisteslebens. Wir sind heute in der Lage, ihn historisch würdigen zu können — gewiß als einen der edelsten Menschen und eine der großen Persönlichkeiten der Menschheitsgeschichte. Aber seine historische Würdigung zeigt auch die im indischen Wesen, in der gesamten indischen Kultur begründeten Schranken seiner Persönlichkeit. Jede unbefangene historische Betrachtung hat allen diesen Erscheinungen gewiß nichts von ihrer Größe und ihrem Eigenwerte nehmen können, aber sie rückt sie zugleich ferner, in eine uns fremde Welt geschichtlich bedingten und damit begrenzten Daseins.

Die Gestalt des Lao-tse hat sich bisher voller historischer Erkenntnis entzogen und wird vielleicht auf diesem Wege niemals ganz zugänglich sein. Es ist deshalb nicht wunderbar, daß gerade Lao-tse als eine Größe von völlig entschränkter Eigenart, von absolutem Werte erscheint. Und so lenkt sich ihr wieder das suchende und fragende Interesse derer zu, die über des Lebens Fragen nachdenken und in dem überlieferten geistigen Besitz keine Antwort zu finden glauben. Den Glauben, daß es eine Wahrheit gibt, möchte man nicht aufgeben. Wo man sie finden soll, ist die Frage. Und gerne hofft man, in unbekannter Ferne die Insel der Seligen zu entdecken. Bevor

wir versuchen, von der Persönlichkeit des Lao-tse und seinen Gedanken ein Bild zu gewinnen, müssen wir die Hindernisse, die dem wohl für immer entgegenstehen, wenigstens andeuten.

Zunächst gibt es in der großen und gedankenreichen philosophischen Literatur der orientalischen Völker gewiß kein Werk, das sich an sprachlicher Schwierigkeit und dunklem Tiefsinn mit dem Werke des Lao-tse messen könnte. Auch ist kaum eine Persönlichkeit in ihrem historischen Dasein wie ihrem inneren Wesen so rätselhaft wie dieser einzigartige Sohn Chinas. Ueber das Leben des Lao-tse wissen wir nichts, was uns sein Verständnis zu erleichtern vermöchte. Wir können vor allem noch keine historischen Beziehungen nachweisen, aus denen sich der Ursprung seiner Gedanken aufklären ließe. Auch in seinem eignen Volkstum erscheint Lao-tse als eine fast fremdartige Größe, er trägt nicht so sehr die typischen Charakterzüge des Chinesen, wie sie etwa in Konfucius und Meng-tse unverkennbar sind. Lao-tse ist die stärkste, eigenartigste Individualität Chinas, die wir nur aus sich selbst zu begreifen versuchen können. Freilich ist bisher wohl nur ein annäherndes Verständnis erreicht. Das ist im Charakter seines Werkes, seiner Sprache und seinem Stil begründet. Hier spricht ein höchst persönlicher Geist zu sich selbst. Lao-tse hatte nicht einmal einen engen Schülerkreis. Die Sprache des Werkes macht den Eindruck, als wenn der Denker hier in konzentrierter Form, in Sprüchen, die wie Symbole wirken, den Inhalt eines reichen Lebens niederlegen wollte. Auf das Verständnis irgend eines Lesers hat dieser hohe Geist keine Rücksicht genommen. Und die ungeheure Schwierigkeit des rein sprachlichen Verständnisses besteht nicht etwa nur für den europäischen Philologen; der gebildete Chinese hat nahezu die gleiche Mühe. Die Frage bleibt stets offen, wie die knappen, dunkeln Sätze Lao-tse's sinngemäß aufzufassen sind.

Die Geschichte der wissenschaftlichen Ergründung Lao-tse's spiegelt die Stimmung verschiedener Zeiten wider. Er ist je nach dem persönlichen philosophischen oder religiösen Standort seiner Erklärer für die verschiedensten Anschauungen



in Anspruch genommen worden. Eine rein historische Würdigung ist erst in neuester Zeit durchgedrungen.

Durch die Jesuiten, die in China als Missionare eine bedeutende wissenschaftliche Arbeit geleistet haben, kamen 1667 die ersten Nachrichten über Lao-tse nach Europa. Man hatte von ihm sogleich den Eindruck eines bedeutenden, aber dunklen Philosophen. Er habe, sagte man, den Begriff einer höchsten Gottheit gehabt, ja man fand bei ihm die christliche Lehre von der Dreieinigkeit. Richtiges und Falsches mischten sich in diesen ersten Nachrichten. Der erste Europäer, der Lao-tse's Werk selbst im Original kennen lernte, war der französische Sinologe Abel Rémusat (Paris 1823). In einer feinsinnigen Würdigung des Chinesen nahm er an, daß Lao-tse durch Reisen nach Persien und Syrien mit der griechischen Philosophie des Pythagoras und Platon bekannt geworden sei. Der Text des Lao-tse wurde erst 1848 mit einer französischen Uebersetzung durch Stanislas Julien herausgegeben, der mit Hilfe chinesischer Kommentare das genaue Wortverständnis erstrebte. Vor allem wies er nach, daß die Reisen des Lao-tse nach Westen als späte Sagen gelten müssen. Der weitaus bedeutendste Beitrag zum Verständnis Lao-tse's ist die geniale Uebersetzung und Erklärung von Victor von Strauß (1870). Nur einer kongenialen Natur wird das volle Verständnis eines spekulativen Mystikers erreichbar sein. Und das ist hier in ganz seltener Weise der Fall. Freilich läßt sich nicht verkennen, daß Strauß seine eigne theosophische Mystik in der Lehre Lao-tse's wiederzufinden glaubt. Vor allem ist die Auffassung des „Tao“ als einer persönlichen Wesenheit und die starke Annäherung Lao-tse's an den christlichen Gottesbegriff durchaus verfehlt. Als Uebersetzung aber bleibt das Werk Victor's v. Strauß ein Kunstwerk höchsten Ranges; er hat in vollendeter Weise die Gedanken und die Sprache des Lao-tse nachzudenken und nachzubilden verstanden. Sie ist — so urteilt ein neuerer Forscher — vielleicht nicht die korrekteste, aber sicher die geistvollste von allen Uebersetzungen des Lao-tse. Von neueren deutschen Arbeiten sind die Uebersetzungen des Tjingtauer Missionars Rich. Wilhelm (Jena 1911) und vor



allem die sehr sorgfältige Arbeit des Tübinger Theologen Jul. Grill (Tübingen 1910) zu nennen, die beide ihre Verdienste haben. Unter den außerdeutschen Bearbeitungen des Lao-tse muß wegen ihrer grundlegenden Bedeutung die von James Legge genannt werden. Legge hat lange in China als Missionar gewirkt und ist als Professor des Chinesischen in Oxford gestorben.

---



## I. Kapitel. Das Leben des Lao-tse.

Das den Namen des Lao-tse tragende Buch bietet keine Angaben zur Geschichte seines Verfassers, wohl aber enthält es Anspielungen auf das Verhältnis des Lao-tse zu seinen Zeitgenossen und gibt einzelne Züge zum Bilde seiner Persönlichkeit. Die Erzählungen, die sich bei dem bedeutendsten Philosophen des Taoismus, bei Tschuang-tse (4. Jahrh. v. Chr.), über Lao-tse finden, werden wir als Dichtungen ansehen müssen. Erst bei dem großen Historiker der Han-Zeit, bei Sse-ma T'sien (etwa 145 – 80 v. Chr.), finden wir einen wirklichen Bericht. Dieser ist dadurch sehr merkwürdig, daß der Historiker nur das festzustellen sucht, was über den schon göttlich verehrten Philosophen als geschichtlich tatsächlich zu ermitteln war<sup>1)</sup>. Die unter dem Einfluß des Buddhismus entstandenen Erzählungen über Lao-tse scheiden als Heiligenlegenden völlig aus. Aber selbst der Bericht des Sse-ma T'sien enthält Bestandteile, die schweren Bedenken unterliegen. Über die Lebenszeit des Lao-tse macht Sse-ma T'sien keine Angaben, offenbar weil ihm sichere Unterlagen fehlten. In der großen Encyclopädie des Ma Tuan-lin (13. Jahrh. n. Chr.) wird 729. v. Chr. als Geburtsjahr des Lao-tse angegeben; eine andere, wohl annähernd richtige Überlieferung gibt das Jahr 604 v. Chr. an. Der Bericht

---

1) Das Werk des Sse-ma T'sien führt den Titel *Schi-ki* („Geschichtliche Denkwürdigkeiten“). Es ist der erste Versuch einer kritisch begründeten und vollständigen Darstellung der Geschichte Chinas. Näheres s. bei W. Grube, *Geschichte der chines. Litteratur* S. 190 – 193.

des Sse-ma Tſien lautet in seinem historisch zuverlässigen Teile:

Lao-tſe stammte aus dem Dorfe K'ü-h-jen im Bezirke Li im Distrikt K'ü des Lehensstaates Tsch'u. Sein Familienname war Li, sein Kindesname Erh, sein Mannesname Peh-yang, sein posthumer Ehrenname Tan. Er war Beamter am Archiv der Tschou-Dynastie.

Es folgt hierauf ein Bericht über einen Besuch des Konfuzius bei Lao-tſe. Dann fährt Sse-ma Tſien fort:

Lao-tſe befaßigte sich des Tao und der Tugend. Bei seinen Studien war er bestrebt, verborgen zu bleiben und nicht berühmt zu werden. Er wohnte in Tschou und dort blieb er lange. Als er den Verfall von Tschou sah, ging er fort und kam an den Grenzpaß. Der Befehlshaber des Passes, Yin Hi, sagte: Herr, du bist wohl im Begriff, dich in die Einsamkeit zurückzuziehen, du mögest für mich ein Buch schreiben. Daraufhin schrieb Lao-tſe ein Buch in zwei Abschnitten, in dem er den Begriff des Tao und der Tugend in 5000 und einigen Worten darlegte. Dann ging er fort. Niemand weiß, wo er geendet. Lao-tſe war ein Edler, der in der Verborgenheit lebte.

Ein Sohn des Lao-tſe, namens Tſung, war Oberbefehlshaber in Wei. Man kannte seine Nachkommen, die zum Teil hohe Staatsämter innehatten, bis ins 6. Glied. Endlich hebt Sse-ma Tſien hervor, daß die Anhänger des Lao-tſe und des Konfuzius in einem prinzipiellen Gegensatz stehen, so daß jede Richtung die Lehre der andern verwirft.

Wir haben in diesem Bericht gewiß den Nachklang alter und sicherer Überlieferung, können ihm aber kaum mehr entnehmen, als daß der wirkliche Name des Lao-tſe Li Peh-yang lautete, daß er Archivar am Staatsarchiv von Tschou war und in stiller Zurückgezogenheit das Leben eines einsamen Denkers führte. Trotzdem kann er nicht unbekannt geblieben sein; in einem Kapitel seiner Werke (67) klagt er über die Verständnislosigkeit seiner Zeitgenossen und betont den Gegensatz, in dem er zu den Anschauungen seiner Zeit steht. So kann die Aufforderung eines hohen Offiziers, seine Lehre schriftlich niederzulegen, vielleicht eine geschichtliche Tatsache sein. Der Charakter des Buches freilich deutet nicht darauf hin, daß Lao-tſe hier seine Lehre für andere darstellt; es macht vielmehr (vgl. S. 16 f.) eher den Eindruck, als wenn hier

ein selten großer Denker die großen Erlebnisse seiner Seele, die sich ihm oft zu Bildern von hoher dichterischer Schönheit gestalten, für sich selber festhält. Es scheint, daß Lao-tse überhaupt keinen Schülerkreis um sich gesammelt hat.

Mit Sicherheit kann man nur noch sagen, daß Lao-tse ein sehr hohes Alter erreicht hat. Wir wissen nicht, wann er gestorben ist; am Grenzpaß von Tschu verschwundet er für uns. Natürlich ist er in China geblieben und hat seine letzte Lebenszeit im Westen von Tschu in der Stille verbracht. Durchaus sagenhaft sind die Angaben von Reisen Lao-tse's nach Indien oder Persien.

Ein Stück aus dem Bericht Sse-ma Tsiens haben wir noch besonders zu betrachten, und zwar das berühmteste: ein Gespräch zwischen Lao-tse und Konfuzius (angeblich 517 v. Chr.). Die Stelle lautet:

Konfuzius begab sich nach Tschu, um Lao-tse über die Bräuche zu befragen. Dieser sagte: „Die Menschen, von denen du sprichst, Herr, sind bereits samt ihren Gebeinen vermodert. Wenn der Edle seine Zeit findet, kommt er vorwärts; findet er seine Zeit nicht, so geht er und läßt das Unkraut sich häufen. Ich habe gehört, ein kluger Kaufmann verberge seine Vorräte in der Tiefe, so daß es leer aussieht, und der Edle, obwohl von vollendeter Tugend, erscheine in seinem äußern Wesen einfältig. Laß ab, Herr, von deinem hochfahrenden Wesen und von deinen vielerlei Wünschen, von deinem äußeren Getue und deinen ausschweifenden Plänen; dies alles ist von keinem Nutzen für dich. Das ist alles, was ich dir zu sagen habe“. — Konfuzius ging fort und sprach zu seinen Schülern: „Von den Vögeln weiß ich, daß sie fliegen können, von den Fischen weiß ich, daß sie schwimmen können, von den Vierfüßlern weiß ich, daß sie laufen können. Die Laufenden können umgarnt werden, die Schwimmenden können geangelt werden, die Fliegenden können geschossen werden. Was jedoch den Drachen betrifft, so vermag ich nicht zu begreifen, wie er, auf Wind und Wolken dahinfahrend, aufsteigt gen Himmel. Ich habe heute den Lao-tse gesehen — gleicht er nicht dem Drachen?“

Begegnungen zwischen Konfuzius und Lao-tse, die ähnlich verlaufen, schildert auch der bedeutendste Anhänger des Lao-tse, der Philosoph Tschuang-tse. In solchen Geschichten wird eben Konfuzius angegriffen oder verspottet, in ihnen prägt sich der Gegensatz zweier Strömungen aus. Auch die Erzählung bei Sse-ma Tsiens kann nur aus dem Kreise der Anhänger Lao-tse's stammen. Das beweist die ganze Lebensauffassung nicht weniger



als die Erhebung des Lao-tse durch den Mund des Konfuzius. In der ganzen konfuzianischen Literatur haben wir überdies keine einzige Äußerung des Konfuzius, die seine persönliche Bekanntschaft mit Lao-tse erwiese. So wird dieses Gespräch seinem Inhalt nach von den meisten Sinologen heute als unhistorisch betrachtet. Es ist aber trotzdem nicht unmöglich, daß Konfuzius den Lao-tse persönlich kannte. Möglich ist auch, daß Konfuzius einzelne Gedanken des Lao-tse kennen gelernt hat. Es scheint wenigstens, als ob die Frage an Konfuzius, was von dem Satze „durch Güte vergilt Unrecht“ zu halten sei (Lun-yü XIV, 36), auf die Lehre des Lao-tse, Seindseligkeit mit Wohlwollen zu vergelten (Tao-teh-king 63) Bezug nimmt. Dann wäre die Entscheidung des Konfuzius, Unrecht mit Gerechtigkeit zu vergelten, eine Polemik gegen Lao-tse. Aber wir kommen über solche bloße Möglichkeiten nicht hinaus.

---

## II. Kapitel. Die Persönlichkeit des Lao-tse.

Lao-tse gehört zu den Großen, bei denen Denken und Leben eine volle Einheit bilden. Dabei steht Lao-tse auf einer Höhe, die ihn von allem gewöhnlichen Treiben der Menschen scheidet. Dieses innere Fremdsein in den Niederungen des Lebens ließ ihn nicht nur einsam werden, es ließ ihn den Durchschnittsmenschen als Narren erscheinen. Den Gegensatz zu seiner Mitwelt und das abfällige Urteil über sich empfand Lao-tse tief. Er spricht sich öfter darüber aus. Im 15. Kapitel schildert er den wahren Weisen. Die Schlußworte zeigen offenbar sein eigenes Wesen: „Wer das Tao bewahrt, begehrt nicht alles mögliche andere. Nur deshalb, weil er (der Weise) nicht voll ist (von weltlichen Dingen), kann er gering erscheinen und nicht vollendet – neu“. Die sehr schwierige Stelle soll wohl besagen, daß Lao-tse seinen Zeitgenossen als altmodisch und hinter der Zeit zurückgeblieben erschien. Diesen Gegensatz, in dem er zum Leben seiner Zeit stand, schildert er ausführlich im 20. Kapitel: „Die

Menschheit lebt dahin in hellem Vergnügen wie bei einem Opferfestschmaus, wie wenn man im Lenz eine Anhöhe ersteigt. Ich allein bleibe teilnahmslos . . . . Immer auf der Fahrt, wie ein Heimatloser. Die Menschen haben alle Ueberfluß, ich allein bin wie ein Bettler auf der Straße. Ein »Schwachsinniger« bin ich, ach! ein »Wirrkopf«! Die gewöhnlichen Menschen sind gar hell; ich allein erscheine umnachtet. Die gewöhnlichen Menschen sind zuversichtlich (?), ich allein bin sorgenvoll. O, wie zerschlagen, wie ein Wrack im Meer. Umhergetrieben wie ein Ding, das nirgends hingehört! Die Menschen alle sind zu etwas nützlich, ich allein bin unbeholfen wie ein Bauer. Ich allein bin anders als die Menschen“<sup>1)</sup>.

Am eingehendsten schildert Lao-tse sich selbst und sein Verhältnis zur Umwelt im 67. Kapitel, dessen Anfang freilich recht schwierig ist. Grill übersetzt: „Alle Welt nennt das von mir vertretene Große – minderwertig. Es darf nur etwas (wirklich) groß sein, so wird es für minderwertig gehalten. Was das (angeblich) Vollwertige anbelangt, so wird es vermutlich lange in Geltung sein, – eben deshalb, weil es unbedeutend ist.“ Die Schwierigkeiten dieser Stelle sind nicht nur in der Vieldeutigkeit des Satzbaus begründet, sondern beruhen auch darauf, daß der Wortlaut nur durch Ergänzungen verständlich wird. Der weitere Text, der klarer ist, bringt die Auseinandersetzung des Lao-tse mit den herrschenden Anschauungen: „Ich für meine Person habe drei Kleinode, die ich bewahre und hochschätze. Das erste heißt: menschenfreundlich sein, das zweite heißt: haushälterisch sein, das dritte heißt: sich nicht herausnehmen, im Reiche vornean zu sein. Weil einer menschenfreundlich ist, kann er furchtlos sein; weil einer haushälterisch ist, kann er freigebig sein; weil einer sich nicht herausnimmt, vornean im Reiche zu sein, kann er der Einflußreichste unter den Befähigten sein. Heutzutage will man nichts von Menschenfreundlichkeit wissen

1) Vorstehende Übersetzung ist die von Jul. Grill, die ich wähle, weil sie aus sich heraus am verständlichsten ist. Wilhelms Übersetzung kommt im Ausdruck dem Original näher, ist aber nicht so leicht verständlich. Die Übersetzung von V. v. Strauß ist auch hier vollendet schön, sie wird stets mit Gewinn verglichen.

und ist um so frecher, will man nichts vom Haushalten wissen und ist um so verschwenderischer, will man nichts von Nachstehen wissen und drängt sich um so mehr vor. Das ist doch wohl der Tod.“ Hier blicken die Zustände der Zeit durch, der politische und moralische Verfall und die Willkür der einzelnen.

Erkennen wir hier in Lao-tse den innerlich freien, unbeugbaren Mann, der mit der ganzen sittlichen Kraft seiner Persönlichkeit seine Ueberzeugung einer feindlichen Welt gegenüber stolz behauptet, so tritt neben diese ethische eine geistige Größe, die nur wenigen Menschen verständlich ist. „Wenige sind, die mich verstehen, um so wertvoller bin ich. Der hohe Mensch geht schlicht einher, sein Reichthum ist im Innern“: Aus diesem stolzen und schönen Wort spricht die Größe seines Wesens. Eine solche Persönlichkeit aber hat das Recht, die Welt nach ihren Maßen zu messen, sie wird damit oft zum Richter über das reale Menschenleben. Und das ist ihre höchste Aufgabe und ihr höchster Wert. Was in der Welt äußere Größe hat, macht auf sie keinen Eindruck. „Ein großes Land regieren, ist nicht mehr, wie kleine Fische kochen“ sagt Lao-tse. Besonders stark tritt die innere Unabhängigkeit des Lao-tse hervor in den Ausführungen über den Wert von Gnadenerweisungen und hohen Würden: „Gnade so gut wie Ungnade ist so viel wie in Angst sein. — Gnade hat etwas Erniedrigendes: hat man sie erlangt, ist man in Angst versetzt; hat man sie verloren, gerät man in neue Angst . . . Hohe Würde ist keine geringere Plage als die Leibesbürde. Daß wir schwer geplagt werden, kommt daher, daß wir einen Leib haben. Sind wir einmal des Leibes ledig, was soll uns dann noch plagen?“ (Kap. 13).

Ebenso wenig wie von den Mächtigen seiner Zeit will Lao-tse von der Autorität der Vergangenheit wissen, vor allem verhält er sich gegen Riten und konventionelle Formen ganz ablehnend. Er möchte das Heil gewinnen durch eine Rückkehr zu den paradiesischen Zuständen der Kindheit des Menschengeschlechts. Das Lebensideal des Lao-tse ist nicht das der wohlgeordneten Gesellschaft des Konfuzius, in der Autorität und Schicklichkeit herrschen,

sondern das eines in Unschuld lebenden primitiven Geschlechtes. Hier ist Lao-tse — wenn man will — Roman- tiker und Mystiker zugleich; aber damit verbindet er einen Wirklichkeitsinn, der ihn befähigt, auch in seinen Träumen die Wahrheit über diese Welt zu erschauen.

---

### III. Kapitel. Das Tao-teh-king.

Das Werk des Lao-tse, das wir nun schon oft zitiert haben, ist nur ein kleines Buch. Es führt den Titel Tao-teh-king, d. h. „das kanonische Buch vom Tao und von der Tugend“. Das Buch macht nicht den Eindruck einer einheitlichen Entstehung. Manche Wiederholungen und Variationen desselben Gedankens, die, ohne daß eine Ordnung erkennbar wäre, durch das Buch verstreut sind, legen die Vermutung nahe, daß es sich um eine Sammlung einzelner Aufzeichnungen handelt, die zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden sein können. Vielleicht dürfen wir uns den Ursprung des Buches so denken, daß Lao-tse im Laufe seines langen Lebens seine Gedanken niederschrieb, wie sie ihn beschäftigten und in ihm Gestalt gewannen.

Aber es bleibt noch eine offene Frage, ob das Buch, das Sse-ma Tschien in seinem Bericht meint (s. o. S. 11), das uns erhaltene Tao-teh-king ist. Dafür können wir zwei Angaben des Historikers verwerten, einmal die Angabe über den Inhalt des Werkes — es handelte vom Tao und von der Tugend —, sodann die Angabe seines Umfangs: es bestand aus zwei Abschnitten und enthielt über 5000 Worte.

Die heute geltende Einteilung in 81 Kapitel ist sicher nicht ursprünglich und vielleicht nicht immer glücklich. Eine klar durchgeführte Gliederung des Werkes in zwei Teile ist in der uns vorliegenden Ordnung des Textes nicht erkennbar. Die einzelnen Abschnitte sind oft ohne festen Zusammenhang, es wechseln Stücke philosophischen, ethischen, politischen und persönlichen Inhalts in bunter Folge. Wohl überwiegen im letzten Teil — etwa von Kap. 38



an — moralische und politische Fragen, aber dazwischen kehren metaphysische Erörterungen zwanglos wieder.

Etwas anders steht es mit der Angabe der Wortzahl. Mit ihr verbindet sich sofort die Frage, welche Geschichte der Text erfahren hat, wie er überliefert ist. Im ganzen trifft die Angabe über den Umfang des Werkes zu. Die drei ältesten chinesischen Texte haben 5722 Worte; andere Ausgaben haben eine etwas kleinere Zahl. Chinesische Herausgeber sollen den Text willkürlich gekürzt haben, um ihn auf die Zahl von 5000 Worten zu reduzieren. Auch sonst fehlt es nicht an abweichenden Lesarten. Trotzdem ist der Text im ganzen wohl gut erhalten; die willkürlichen Ausscheidungen trafen Partikeln und andere grammatische Hilfs Worte, so daß der Inhalt nicht wesentlich geschädigt zu sein scheint. Somit läßt sich nach Inhalt und Umfang der uns überlieferte Text mit den Angaben bei Sse-ma Tſien vereinigen.

Damit aber ist das literar-historische Problem des Tao-teh-king noch keineswegs erledigt. Die Hauptfrage ist, ob das uns erhaltene Werk (das mit dem von Sse-ma Tſien als Werk des Lao-tse erwähnten Buche identisch ist) überhaupt von Lao-tse herrührt oder ob es nicht weit jünger ist. Der englische Sinologe H. A. Giles hat 1886 die Behauptung aufgestellt, daß das ganze Tao-teh-king eine Fälschung sei, eine Zusammenstellung von Zitaten aus späteren taoistischen Philosophen, vor allem aus Lieh-tse, Tschuang-tse, Han Sei-tse und Hsuei-nan-tse.

Allerdings erscheint das Werk unter dem Titel „Tao-teh-king“ erst im 6. nachchristlichen Jahrhundert, und dieser Titel mag erst damals entstanden sein. Der Text aber ist mindestens 1000 Jahre älter als der Titel. Das ist in China nichts Ungewöhnliches; auch das Werk des Meng-tse ist titellos geblieben.

Die Bemühungen, beabsichtigte Anspielungen auf das Tao-teh-king in Aussprüchen des Konfuzius oder in konfuzianischen Werken zu finden, haben noch nicht zu sicheren Ergebnissen geführt. Der Philosoph Meng-tse hat gesagt, wer keine Lust daran finde, Menschen zu töten, könne das Reich einigen; dieses Wort könnte abhängig sein von dem Worte des Lao-tse: „Wenn einem das Hin-

Stäbe, Lao-tse: Seine Persönlichkeit und seine Lehre.

schlachten von Menschen ein Vergnügen ist, so kann er nicht das Beste des Reiches erzielen“ (Kap. 31). Aber das Zusammenstimmen einzelner Worte beweist keine unmittelbare Beziehung. Derartige Gedanken waren nicht Eigentum des einzelnen, sondern lebten in der geistigen Stimmung der ganzen Zeit; sie wurden gewiß viel erwähnt. Aus dem gesamten geistigen Leben sind uns nur einzelne Erhebungen sichtbar. Für uns stehen Konfuzius und Lao-tse als die beiden Gipfel der chinesischen Geistesgeschichte unmittelbar nebeneinander. Wir sehen aus der Ferne nicht die breiten Niederungen zwischen ihnen.

Die taoistischen Philosophen Lieh-tse (um 500) und Tschuang-tse (um 400) führen zahlreiche Worte als Aussprüche des Lao-tse an, die in dem uns erhaltenen Werke Lao-tse's überliefert werden. Wir dürfen deshalb mit Sicherheit annehmen, daß schon im 5. vordristl. Jahrhundert der Text des später sogenannten Tao-teh-king im wesentlichen vorlag und daß dieser Text als Werk des Lao-tse galt. Wenn wir auch schwerlich den Text in der Gestalt haben, wie ihn Lao-tse selbst niedergeschrieben haben mag, so ist das Werk im ganzen doch als von ihm stammend anzuerkennen. Das Werk selbst aber beweist seine Echtheit; daß ein Fälscher die Rolle des großen, schöpferischen Geistes übernimmt, ist wohl noch niemals vorgekommen. Wer auch immer das „Tao-teh-king“ verfaßt hat, er ist einer der genialsten und tiefsten Denker aller Zeiten gewesen. Die Ueberlieferung, die auf Lao-tse hinweist, zu verwerfen, liegt kein Grund vor.

Aber die Frage bleibt noch offen, ob das Buch in seinem gesamten Bestand von Lao-tse stammt oder ob aus ihm fremde, ältere Bestandteile auszuscheiden sind und ob diese von Lao-tse selbst dem Werke eingefügt sind oder ob sie spätere Glossen sind. Sicher sind eine Anzahl von Versen, die dem Werke einverleibt sind, Zitate älteren Ursprungs. Oefter scheinen diese Sprüche mit dem Zusammenhang so wenig verbunden zu sein, daß man eine Entstehung aus einem einheitlichen Gedankenprozeß schwerlich annehmen darf. Bisweilen können solche der Ausgangspunkt für daran anknüpfende Gedanken

des Lao-tse selbst sein, so daß er sie selbst herangezogen haben mag. In andern Fällen scheinen doch fremde Hände am Text mitgewoben zu haben. So ist es denn sehr wohl möglich, daß Lao-tse zwar seine Gedanken niedergeschrieben hat, daß aber das vorliegende Buch von Späteren umgearbeitet und erweitert ist. Daß der Kern ein von Lao-tse geschriebenes Buch, nicht nur eine Reihe mündlich überlieferter, einzelner Aussprüche des Lao-tse ist, wird man festhalten dürfen. Schwierig ist es freilich, das Einzelne mit voller Klarheit und Sicherheit zu scheiden.

---

#### IV. Kapitel. Die Lehre des Lao-tse.

An geistiger Energie, die eine selbständige Philosophie hätte erzeugen können, fehlte es in China neben Lao-tse durchaus nicht; aber sie bleibt fast immer an die halb-mythologischen Vorstellungen primitiver Naturdeutung und in altüberlieferte Denkformen gebunden. Darin kommt der Traditionalismus der Chinesen zur Geltung, ihr pietätvoller Sinn für alles, was an Kulturbesitz aus der Vergangenheit her überliefert ist. Dieser Wesenszug ist eine der größten Kräfte der chinesischen Kultur. Für die geistige Entwicklung bedeutet er aber oft eine Hemmung, eine Belastung mit ungeheueren Massen, die eine freie Entfaltung der geistigen Kräfte in selbständiger Arbeit verhindert.

Lao-tse hat wohl Begriffe aus der Ueberlieferung übernommen, aber er vertieft aus eigener Kraft ihren Inhalt. Ein philosophischer Genius ist er vor allem insofern, als er die Vielheit der Erscheinungswelt auf ein letztes, transzendentes Prinzip zurückführt und sie aus einer einheitlichen letzten Ursache zu deuten sucht. Seine metaphysische Weltanschauung (1) aber ist zugleich (2) eine durchaus religiös gestimmte Mystik, aus der (3) ethische und soziale Forderungen abgeleitet werden. So treten uns in der Lehre des Lao-tse drei Gedankenreihen entgegen, die durch das metaphysische Prinzip seiner Welt-

deutung, das Tao, zusammengehalten werden. Seine metaphysische Lehre kommt also in seiner Kosmologie, seiner Ethik und seiner Sozialpolitik zum Ausdruck. Die Verbindung dieser drei Seiten ist in China nichts Ungewöhnliches; die an das Yih-king<sup>1)</sup> anknüpfenden Erklärer gehen denselben Weg. Die Naturordnung wird als Vorbild und Ursache menschlicher Lebensordnung, die Harmonie beider als Grundlage der staatlichen Ordnung betrachtet. Diese Anschauungen bilden gewissermaßen den Hintergrund für das Denken des Lao-tse.

Der Grundbegriff in Lao-tses Denken ist das vieldeutige Tao, das eigentlich „Weg“, dann etwa „Methode“ und „Norm“ bedeutet. Wir dürfen es bei Lao-tse als „Vernunftprinzip“ nehmen. Es ist der Urgrund aller Dinge, alles Seins, ewig und unveränderlich. Man kann den Begriff nicht – wie Strauß – als „Gott“ fassen; das Urprinzip ist vielmehr unpersönlich, unfassbar gedacht. Lao-tse schildert es in dunklen Versen: „Es gab ein Wesen, chaotisch zugleich und vollendet, ehe Himmel und Erde entstanden. So still, so unkörperlich! Es allein beharrt und wandelt sich nicht. Man darf es ansehen als der Welt Mutter. Ich kenne nicht seinen Namen. Will ich es bezeichnen, so nenne ich es Tao“ (Kap. 25 V. v. Strauß). Es ist jeder sinnlichen Wahrnehmung entzogen: „Man schaut es, ohne es zu sehen“, d. h. es ist nur in der philosophischen Intuition faßbar. Wahrscheinlich denkt Lao-tse das Tao als eine Urkraft, nicht aber irgendwie materiell. Nach dem vollendeten Kreislauf des Seins kehren alle Wesen in das Tao zurück; und die Erkenntnis des Tao als des ewigen, wahren Seins ist die wahre Weisheit. Im 16. Kapitel heißt es: „Alle Wesen treten eines wie das andere ins Dasein, und wir sehen sie wieder zurückkehren. Wenn die Wesen zu voller Entfaltung gekommen sind, kehrt jedes zu seinem Ursprung zurück. Zurückkehren zu seinem Ursprung heißt ruhen. Ruhen heißt seine Bestimmung erfüllt haben. Seine Bestimmung er-

---

1) Das Yih-king ist eines der vier alten kanonischen Bücher Chinas, das aus 64 Strichgruppen besteht, in denen politisch-ethische Vorstellungen der älteren Zeit dargestellt sind. Vgl. W. Grube, Gesch. der chines. Literatur. S. 35–37.



füllt haben heißt der ewigen Ordnung entsprechen. Der ewigen Ordnung zu entsprechen wissen heißt erleuchtet sein“ (Kap. 16). Das Tao beherrscht als kosmologisches Prinzip nicht nur den ewigen Kreislauf des Geschehens, sondern ist auch seine letzte Ursache: „Alle Dinge der Welt sind aus dem Sein entstanden; das Sein aber ist aus dem Nichtsein entstanden“ (Kap. 40). Damit will Lao-tse wohl sagen, daß das Tao als metaphysisches Prinzip für sich besteht, daß es lediglich Ursache und Norm des Seins ist, aber nicht in dem, was die Dinge für uns sind, aufgeht, nicht mit der Erscheinungswelt verflochten ist, sondern transzendent bleibt. Als die erhaltende Macht wird das Tao in Kap. 39 geschildert: der Himmel verdankt seine Reinheit, die Erde ihren festen Bestand dem Tao.

Das Tao, das zunächst als kosmisches Prinzip, als Daseinsgrund, erscheint, hat zugleich eine ethische Bedeutung. Suchen wir es in unseren Vorstellungsformen auszusprechen, so darf man es vielleicht als die alles Geschehen normierende Kraft, als das höchste Gut und die sittliche Zweckursache fassen. Als sittliches Prinzip wirkt das Tao, sofern es in seinem Verhalten das Vorbild gibt, dem das Leben des Menschen entsprechen soll (Kap. 23). Richtschnur des sittlichen Lebens aber ist das Tao, weil „das Tao ewig ohne Tun ist und doch unaufhörlich wirkt“ (Kap. 37). Auf dieser Lehre vom „Nicht-tun“ (wu-wei) beruht die Ethik des Lao-tse. Näher wird sie im 43. Kap. ausgeführt: „Das Weichste in der Welt überwältigt das Härteste in der Welt. Das Nichtstoffliche (d. h. der immaterielle Äther) durchdringt das Zwischenraumlose (d. h. die festen Körper). Daraus erkenne ich den Vorteil des Nichttuns“ – (vgl. Kap. 78): „Das Lehren durch Nichtreden, das Erfolghaben ohne zu handeln – wenige in der Welt nur erreichen es.“ Wie das Tao selbst die Welt gestaltet, ohne in sie einzugehen, so wirkt auch der „heilige Mensch“, der das Tao erkannt hat, auf seine Umwelt, ohne zu handeln, er teilt Belehrung aus ohne Worte.

Tief und bedeutend ist der Gedanke Lao-tse's, daß alle menschliche Tugend ein Verfall des absoluten Wertes sei,

d. h. Gut und Böse seien relative Begriffe. Das Gute erfassen wir nur im Gegensatz zum Bösen. Dieser relativen Tugend steht das Tao als der absolute Wert gegenüber. Mit der menschlichen Tat beginnt der Zwiespalt in der sittlichen Welt. Sie beruht auf Erkenntnis von Gut und Böse. Alles Erkennen aber ist nur möglich, indem mit dem einen Werte auch sein Gegensatz erfaßt wird. Das Schöne wird nur im Gegensatz zum Häßlichen, das Gute nur in Verbindung mit dem Bösen erkannt (Kap. 2). Das Tao aber als das Absolute ist einheitlich, ewig gleich und schließt jeden Gegensatz aus. Deshalb konnte Lao-tse lehren „Gerät das ganze Tao in Verfall, so ergibt sich Menschenliebe und Gerechtigkeit. Kommen Klugheit und Scharfsinn auf, so erkennt man die Heuchelei. Sind die sechs Blutsverwandten<sup>1)</sup> uneinig, so gibt es Kindespflicht und Elternliebe. Ist das Staatswesen in Verfall und Zerrüttung, so beachtet man erst treue Untertanen“ (Kap. 18). Die Umkehrung dieser Sätze gibt das 19. Kapitel: „Lasset fahren die Weisheit, gebt auf die Klugheit: des Volkes Wohlfahrt wird sich verhundertfachen. Lasset fahren die Menschlichkeit, gebt auf die Gerechtigkeit: das Volk wird zurückkehren zur Kindespflicht und Vaterliebe. Laßt fahren die Geschicklichkeit, gebet auf die Verbesserung: Diebe und Räuber wird es nicht mehr geben.“ Damit will Lao-tse sagen, daß die den sittlichen Zwecken dienenden Institutionen der bürgerlichen Ordnung nur dadurch eine Notwendigkeit geworden sind, daß der Zwiespalt von Gut und Böse eingetreten ist und der Mensch nicht mehr in Uebereinstimmung mit dem Ewigen lebt. Daher rühren alle Maßnahmen, durch die der Mensch sein Dasein schützen will, und indem sie das Uebel bekämpfen, tragen sie dazu bei, es zu steigern.

Das Tao aber ist wirkend, ohne zu handeln. Deshalb ist das wahre Leben ein Dasein ohne Tat, ein solches, das im Tao sein Vorbild hat, das die Gegensätze ausschleidet. Wer das Tao besitzt, der verwirklicht

---

1) D. h. Väter und Söhne, ältere und jüngere Brüder, Gatte und Gattin. Näheres s. bei Grill, S. 142.

den Frieden und überwindet den Streit (Kap. 53). Begierdelosigkeit und Genügsamkeit sind darum die höchsten Güter; denn sie lehren meiden, was Unruhe ins Leben bringt.

„Die Einfachheit des Unnennbaren (d. h. des Tao) bringt auch Begierdelosigkeit; die Begierdelosigkeit führt zur Gemütsruhe, und so wird die Welt von innen heraus zurückgebracht“ (Kap. 37).

Das höchste Gut des Menschen ist die Persönlichkeit; durch Begierdelosigkeit und Selbstbeschränkung wird sie im Strudel der Welt behauptet: „Gilt einem die Person oder die Habe mehr? Was ist der größere Schaden: seinen Besitz verlieren, aber sich selbst zu behaupten, oder sich selbst verlieren, indem man Besitz gewinnt? . . . Wer zu viel Schätze sammelt, den trifft unvermeidlich schwerer Verlust. Wer sich zu begnügen weiß, bleibt ungeschmährt; wer an sich zu halten weiß, läuft nicht Gefahr“ (Kap. 44). „Nichts ist frevelhafter, als dem Gelüste Raum zu geben; nichts unheilvoller, als kein Genüge zu kennen; nichts verruchter, als immer mehr an sich bringen zu wollen“ (Kap. 46). — „Je mehr sich einer in die Außenwelt verliert, desto mehr geht seine Erkenntnis zurück“ (Kap. 47).

Mit allen diesen Sätzen stellt Lao-tse eine Ethik auf, die nicht auf die Bedingungen der äußeren Wirklichkeit, sondern auf ein bleibendes Prinzip begründet ist. Dieses muß für Lao-tse, um einheitlich sein zu können, jenseits der Erscheinungen liegen. Denn das Sein erscheint als eine von Gegensätzen beherrschte Vielfältigkeit. Erst die in der Erscheinungswelt hervortretenden Gegensätze ergeben die Begriffe Gut und Böse, Tugend und Laster. Dabei verwirft Lao-tse durchaus nicht die Uebung der praktisch bedingten „Tugenden“; sie erscheinen ihm nur als relativ und begrenzt gegenüber einem Leben, das mit dem Ewigen in Einklang steht.

Jede Philosophie, die sich nicht darauf beschränkt, die Welt der Erscheinungen theoretisch zu deuten, strebt danach, sich in der Gestaltung persönlichen Lebens zu verwirklichen. Sie will den Menschen in seinem inneren Dasein ausfüllen, sie stellt ein Ideal des Lebens hin, das

den Einzelnen mit dem Ewigen in Verbindung setzt. War dieses Ideal für Konfuzius der „Edele“, der sein Leben nach den Vorschriften der guten Sitte (li) gestaltet, so ist Lao-tse's Ideal der Weise, der über den Dingen steht, oder der „heilige Mensch“, der sein ganzes Leben mit dem Tao in Einklang gebracht hat.

Das Persönlichkeitsideal des Lao-tse tritt uns in den Schilderungen des „Weisen“ entgegen, die zu dem Tiefsten und Schönsten im Tao-teh-king gehören. Seine Selbstentäußerung und Selbstlosigkeit gewährt ihm die vollkommene Selbstbehauptung (Kap. 7). Gegenüber den zerstreuenden Eindrücken der sinnlichen Erscheinungen und der zerstörenden Leidenschaft sorgt der vollendete Weise ganz für sein Inneres und nicht für die äußeren Sinne (Kap. 12). Denn wer das Tao als das höchste Gut (Kap. 62) bewahrt, „hat kein Verlangen, alles mögliche in sich aufzunehmen“ (Kap. 15). Weil der wahre Weise nie als groß erscheinen will, „deshalb ist er imstande, seine wahre Größe zu erreichen“ (Kap. 34). Wie ein persönliches Bekenntnis mutet das Wort an: „Der vollendete Weise hat zwar seine Kanten, aber er verletzt nicht; er hat seine Ecken, aber er verwundet nicht. Er geht gerade auf sein Ziel, aber er bleibt in den Schranken; er leuchtet, aber er blendet nicht“ (Kap. 58).

Der „heilige Mensch“, der das Tao zur Norm seines Lebens hat, wirkt durch sein Vorbild. Durch ihn gelangt das Volk zu dem Glück eines friedvollen, genügsamen Daseins, zu einer sittlichen Vollendung, die keines Gesetzes und Staates bedarf. Damit ist der Urzustand des Menschengeschlechtes wiedergewonnen, das Land seliger Kindheit, wo es nicht Rang und Autorität gab. Der Weise denkt und fühlt mit seinem Volk. So lange er in der Welt verkehrt, ist er bemüht, im Interesse des gesamten Volkes gegen den einen wie den andern gleich gesinnt zu sein. Er behandelt alle als seine Kinder (Kap. 49). Ist der Weise „aller Welt Vorbild, dann sind die Grundtugenden keinem Wandel unterworfen; dann kehrt man wieder zur Bescheidenheit zurück“ (Kap. 28). — „Stets weiß er den Menschen meisterhaft zu helfen,

darum gibt er keinen Menschen verloren. Stets ist er Meister darin, den Dingen aufzuhelfen, darum gibt er keine Sache verloren“ (Kap. 27). Allen ihr Recht zu lassen, mit seiner Person hinter seiner Aufgabe zurückzutreten, das verleiht ihm seine Wirkung auf das Volk (Kap. 66).

Schon in diesem Bilde des Wesens blickt die soziale Richtung der Ethik des Lao-tse durch. Nicht nur der Einzelne gewinnt die sittliche Vollendung durch seine Verbindung mit dem Tao, auch die menschliche Gemeinschaft ist in ihren sittlichen Ordnungen ebenso vom Tao abhängig wie die Ordnung des Kosmos.

Lao-tse ist nicht nur theoretischer Denker, der in den beiden großen Bereichen der Welt und des Sittlichen ein gemeinsames metaphysisches Prinzip als ihren Ursprung und die sie ordnende Kraft erkennt. Er ist nicht weniger als Konfuzius auch von den Sorgen und Nöten seiner Zeit berührt. Indem auch er das Volk durch sittliche Erkenntnis aus dem Verfall retten will, gewinnt seine Lehre eine soziale und politische Richtung. Wir dürfen vielleicht annehmen, daß in dem praktischen Interesse der Ausgangspunkt für das Denken des Lao-tse lag, daß er von dem Streben nach einer sozialen und sittlichen Heil schaffenden Erkenntnis aus zu den letzten Tiefen seines Weltbildes vordrang. Dabei lenkt auch Lao-tse den Blick in das chinesische Altertum, auch er sieht in den glücklichen Verhältnissen einer fernen Vergangenheit das Gegenbild zu dem Verfall der eignen Zeit. Er rühmt die Einfachheit, in der die alten Könige das Volk hielten (Kap. 65), er preist die auf gegenseitiges Vertrauen gegründete Regierungsweise (Kap. 17), er bewundert das sichere Maßhalten in dem unvermeidlichen Daseinskampf (Kap. 68) und lobt die tüchtigen Männer des Altertums als scharfblickend, behutsam, bedächtig und zurückhaltend (Kap. 15).

Aber die Auffassung des Altertums ist bei Konfuzius und Lao-tse grundverschieden. Konfuzius glaubt in einer Wiedererrichtung der alten Formen und Autoritäten das Heil zu sichern, Lao-tse sieht im Altertum ein ewiges Prinzip verwirklicht, das auch jetzt der Erneue-



rung zu dienen vermag. Dieses Prinzip aber ist nach der Annahme des Lao-tse, daß die alte Zeit eins gewesen sei mit dem Tao. Das war der bleibende Wert, den das Altertum in sich beschloß (Kap. 62). Und wie für Lao-tse nur die aus der Einheit mit dem Tao stammende Sittlichkeit die ursprüngliche und wahre Ordnung des Lebens ist, so ist auch das soziale Wohl nur durch eine Rückkehr zu der ursprünglichen Einheit alles Lebens mit seinem Urgrunde zu gewinnen. Die Politik aber, wie sie Lao-tse vertritt, ist Ethik des Staates. Damit erscheinen die sozialen und politischen Sorderungen des Lao-tse als ein natürliches Auswirken des höchsten Prinzips in der menschlichen Lebensführung. Die äußeren Institutionen und die ihnen entsprechenden fünf Grundtugenden führt Lao-tse darauf zurück, daß die Einheit mit dem Tao verloren ging. Weil der Mensch vom Tao abgefallen war und damit das Uebel und das Böse hervortraten, deshalb fand man als relativen Gegenwert die praktischen Tugenden. Das wahre Glück aber besteht darin, ihrer nicht zu bedürfen oder ihr Bestehen gar nicht als etwas Besonderes zu erkennen.

Von hier aus werden die sozialen und politischen Gedanken des Lao-tse verständlich. Sie schildern ein ideales Reich, in dem die Menschen in dem seligen Dasein ihrer Kindheit, in ungestörter Harmonie mit der „allnährenden Mutter“ (dem Tao) leben.

Nicht der Schein einer konventionellen Sittlichkeit soll genügen; der Mensch soll die Einfalt bewahren, seinen Eigennutz aufgeben und sich in seinen Wünschen beschränken (Kap. 19). An den Zuständen, wie sie bei den Regierenden wie im Volke bestehen, übt Lao-tse schonungslos Kritik. Wenn die Bevölkerung das Tao kennt, so dienen die Pferde zur Bestellung des Ackers; ohne das Tao aber dienen sie an den Grenzen zum Kriege. — „Nichts ist unheilvoller, als kein Genüge kennen, nichts ruchloser, als immer mehr an sich bringen zu wollen“ (Kap. 46). Aber die Sucht nach schwer erreichbaren Gütern beherrscht die Menschen (Kap. 3), und darin will keiner dem andern nachstehen (Kap. 67, s. oben). — „Daß das Volk hungert, kommt daher, daß seine Obrigkeit die Abgaben in Massen verzehrt. Daß das Volk schwer zu

regieren ist, kommt daher, daß seine Obrigkeit immer (an ihm) etwas zu »machen« hat“ (Kap. 75). Die Folgen schildert dann Kap. 57: „Je mehr untersagt und verboten ist im Reich, desto mehr verarmt das Volk. Je mehr beim Volke harte Maßnahmen angewandt werden, desto mehr gährt es im Volk . . . Je mehr Gesetze und Verordnungen erlassen werden, desto mehr Räuber und Diebe gibt es.“ Dem stellt Lao-tse das Prinzip des „Nicht-tuns“ entgegen, das allein dem Tao entspricht. Der Weise handelt als Leiter des Volkes anders: „Ich »mache« nichts, so wird das Volk von selbst anders. Ich verhalte mich ruhig, so fügt sich das Volk von selbst der Ordnung. Ich treibe keine Staatsgeschäfte, so wird das Volk wohlhabend. Ich halte mich frei von Begehrlichkeit, so wird das Volk von selbst anspruchslos“ (Kap. 57). Hinter diesen Sätzen steht immer ein realer Gegensatz: die wirklichen Zustände der Zeit. Zugleich aber veranschaulichen sie den Gedanken, daß der „heilige Mensch“ nicht durch äußere Maßnahmen, sondern als vorbildliche Persönlichkeit auch für die Gestaltung der sozialen Verhältnisse eine sittliche Macht ist. In diesen Zusammenhang fügt sich das großartige Wort des Lao-tse ein: „Wem es nicht darum zu tun ist, sich »auszuleben«, der ist weiser als der, dem das Leben das höchste Gut ist.“ Hier darf man wohl Math. 16, 25 u. 26 daneben stellen.

Nicht minder schwer sind die Anklagen, die Lao-tse gegen die regierenden Kreise erhebt. Kap. 53 schildert die prunkvolle und verschwenderische Hofhaltung der Fürsten, bei der die Acker verwildern und die Speicher leer stehen. Die praktische Vorbedingung einer guten Regierung ist die Sparsamkeit: „Beim Regieren ist nichts so wichtig, wie die Beschaffung des nötigen Vorrats . . . – das heißt die vornehmste Sorge“ (Kap. 59). Die Begierden nach äußeren Gütern müssen dadurch gehemmt werden, daß man ihnen keinen zu hohen Wert beilegt und die wirklichen Bedürfnisse des Volkes befriedigt: „Wenn man Höhergebildete nicht zu hoch stellt, bewahrt man das Volk vor Neid und Streit. Wenn man schwer zu erlangenden Gütern nicht zu hohen Wert beilegt, bewahrt man die Leute vor Raub und Diebstahl . . . Dar-

um wirkt die Regierung des vollendeten Weisen dahin, daß das Volk sich keine unnötigen Gedanken macht, aber genügend zu essen hat, daß sein Sinn kindlich einfach bleibt, um so mehr aber seine physische Kraft erstarkt“ (Kap. 3). Das entspricht dem Tao: „Wenn man, von der Liebe zum Volke geleitet, den Staat regiert, kann man (alles erreichen), ohne es zu »machen« . . . Schöpferisch wirken und zugleich der Erhalter sein, schaffen und nichts für sich begehren, überlegen sein und doch keine Herrschaft ausüben, das heißt Tugend im tieferen Sinne“ (Kap. 10).

Vor allem wird das Reich selbst nicht durch Gewalttaten gefestigt. Es ist ein Organismus, der nur durch den ihn erfüllenden Geist Bestand hat (Kap. 29). Dem entspricht das Fürstenideal des Lao-tse, ein Ideal, das durch die Idee der sittlichen Pflicht bestimmt ist: „Daher vollbringt der edle Fürst sein Tagewerk so, daß er am schweren Wagen angespannt bleibt. Mag er auch die schönsten Paläste besitzen, so bleibt er doch ruhig auf seinem Posten, freudig entsagend. Was kommt dabei heraus, wenn jemand über zahllose Viergespanne gebietet, aber der Selbstsucht frönend die Regierung des Reiches leicht nimmt“ (Kap. 26). „Wer allen gerecht wird, der ist ein König“ (Kap. 16). Dem stellt Lao-tse mehrfach den Krieg entgegen. Er erkennt nicht, daß es nötig sein kann, die Waffen zu ergreifen. Aber „die schönsten Kriegswaffen sind doch Unheilswerkzeuge . . . kein des Edlen würdiges Werkzeug. Wann er genötigt ist, von ihnen Gebrauch zu machen, ist doch Friede und Ruhe sein höchster Wunsch“ (Kap. 31 vgl. Kap. 30). Vor allem mißbilligt er den leichtfertig unternommenen Angriffskrieg (Kap. 69).

Ihre letzten Grundlagen aber hat die Staatsregierung in der Erkenntnis des Tao. Wie dieses selbst wirkt, ohne zu handeln, so liegt die Weisheit des Regenten darin, daß er die Natur der Verhältnisse nicht durch Eingriffe stört. „*Quieta non movere*“ — das ist der Sinn des 65. Kapitels: „Die Vertreter des Tao im Altertum betätigten es nicht zur Aufklärung des Volkes, sie wünschten vielmehr das Volk zur Einfachheit anzuleiten . . . Mit Ver-

schlagenheit einen Staat regieren, heißt ihn zu Grunde richten. Enthält sich eine Regierung raffinierter Maßregeln, so ist sie das Glück des Staates. Wer diese zweifache Erkenntnis besitzt, der ist Muster und Vorbild . . . Solche geheimnisvolle Tugend ist tiefgründig und fernwirkend. Sie ist dem, was in der Welt gilt, entgegengesetzt; sie bringt es aber hernach zu großem Erfolg.“ Die Erkenntnis des Tao und der wahren Tugend als der Grundbedingungen alles Daseins und alles menschlichen Wohles sind die Voraussetzung einer guten Staatsregierung; der wahre Weise, der den Menschen in seinem geistigen Wesen verstanden hat, ist der berufene Regent, weil er der Diener des Staates zu sein vermag (Kap. 66).

Den Leiden seiner Zeit stellt Lao-tse das Bild eines Idealstaates gegenüber, in dem die Harmonie des Menschen mit der Natur und mit dem Urprinzip der Welt ungestört besteht: „Das Land sei klein und habe wenig Leute . . . Mögen sie sich in ihrem Leben wohl fühlen und nicht in die Ferne auswandern. Obgleich sie Schiffe und Wagen besitzen, habe niemand nötig, sie zu besteigen. Obgleich sie Panzer und Waffen haben, brauche sie doch niemand anzulegen. Mögen die Leute wieder Schnüre knoten (als Knotenschrift) und diese statt der Schrift gebrauchen. Ihre Nahrung sei wohlschmeckend, ihre Kleidung sauber, ihre Wohnstätten freundlich, ihre Sitten fröhlich. Nachbarländer könnten so nahe liegen, daß man zueinander hinübersehen, das Krähen des Hahns und das Hundegebell gegenseitig hören kann: doch sollten die Leute im höchsten Alter sterben, ohne miteinander verkehrt zu haben.“

Mit diesem Friedenidyll, das ein sittliches Ideal poetisch veranschaulichen, nicht aber die Werte der Kultur verneinen will, findet das soziale und politische Denken des Lao-tse seinen Abschluß.

Die völlige Zerrüttung Chinas war es gewesen, die den Denker zur Abkehr von der Welt brachte, die ihn auf das eigene Innere, in das Heiligtum der Persönlichkeit führte. Aber aus den zeitlichen Bedingungen hat Lao-tse einen tieffinnigen Gedanken von bleibendem Wert

gewonnen. Er hat gesehen, daß alles Kulturleben eine Auflösung ursprünglicher Einheit, daß alle seine Steigerung schließlich seine Selbstzersetzung mit sich bringt. Die innere Einheitlichkeit der Persönlichkeit leidet unter der verwirrenden Ueberflutung des Lebens; sie kann sich selbst nur in innerer Unabhängigkeit und Einsamkeit behaupten. Das ist es wohl, was Lao-tse empfunden hat, was heute wieder manche ihm nachfühlen können.

Zugleich aber will Lao-tse nicht nur die Persönlichkeit aus dem Strudel des Weltaseins erheben; er wünscht auch seiner verderbten Zeit zu helfen. Er möchte sie zurückführen zur Unschuld uranfänglicher Gesittung, in das „Kinderland“ des Menschengeschlechtes, wo noch die tiefe Einheit alles Seins mit dem Ewigen bestand. Es ist ein Gedanke, wie er in kulturmüden Zeiten immer wieder geträumt wird. In diesem Zusammenhang seiner Weltanschauung hat Lao-tse Gedanken gewonnen, die zu dem wertvollsten Besitz aller Zeiten gehören. „Der heilige Mensch ist immer ein guter Helfer des Menschen, darum verläßt er keinen Menschen . . . Der gute Mensch ist des nicht-guten Menschen Erzieher, der Nicht-Gute aber ist des Guten Schatz.“ Zu höchster Höhe aber erhebt er sich in dem Spruche „Vergilt Seindschaft mit Wohlwollen“ (Kap. 63).

\* \* \*

Nehmen wir einige wenige bedeutende Denker aus, so ist Lao-tse in China niemals verstanden worden und sein Buch ist heute dort fast vergessen. Seine Lehre ist niemals allgemeiner Besitz geworden. Denn was man Taoismus nennt, hat mit Lao-tse nichts mehr zu tun. Um in die Massen zu dringen, mußte die Lehre des Meisters erst zu einem Glauben und Aberglauben entarten.

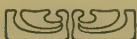
Aber Lao-tse scheint zu neuer Wirkung zu kommen, wo wissenschaftliche Arbeit seinem Verständnis gerecht wird. Es ist noch eine Aufgabe der Zukunft, die ganze Tiefe dieses großen Denkers des Ostens zu enthüllen.

Ein bestimmtes Bild seiner Persönlichkeit aber glauben wir heute schon sehen zu können. Lao-tse gehört zu den Großen, die aus dem Reichtum und der Kraft ihres



Geistes wirken, aber durch die Zeit gezwungen werden, ihren Besitz in sich zu verbergen. Sie leben mit all ihrem Reichtum nur für sich, weil sie in der zerfahrenen Gesellschaft ihrer Gegenwart niemanden finden, der sie versteht. Und die Hüter solcher Schätze pflegen in ihrem feinen Gefühl allzuhart von den Gewalten des äußeren Lebens getroffen zu werden. Die Welt ist solchen Geistern stets feindlich. Sie sind in der Tat nicht „von der Welt“, sondern gehören einem anderen Kreise an. Die Welt mag sie ausschließen von den Gütern, die ihr begehrenswert erscheinen, mag sie verfolgen und vernichten. Ihren Geist zu töten, sie ihrem inneren Beruf zu entfremden, hat sie niemals vermocht.

Namenlos gehen die Scharen derer dahin, denen das äußere Leben und was man sein Glück nennt gehört hat. Zur Ewigkeit im Leben der Geister sind die wenigen berufen, die in leidenschaftlicher Innerlichkeit die Kräfte zukünftigen Lebens in sich gestalten. Was ihre Tiefe barg, Selbstgefühltes und Selbstgedachtes, ruht im Acker dieser Welt oft lange geborgen. Die Kraft zum Leben aber, die allen prophetischen Geistern eigen ist, muß ihre Zeit finden. Zu diesen Geistern gehört auch Lao-tse.



## Literatur.

Stanislas Julien, Lao Tseu Tao Te king. Le livre de la voie et de la vertu . . . . . traduit en français et publié avec le texte chinois et un commentaire perpétuel. Paris 1848. — J. Legge, The Sacred Books of China. The Texts of Taoism. (= Sacred Books of the East. Vol. 39.) Oxford 1891. — Lao Tze's, Tao-teh-king. Ed. by P. Carus, Chicago 1898. — Victor von Strauß, Lao-Tse's Tao Te King. Aus dem Chinesischen ins Deutsche übersetzt, eingeleitet und commentiert. Leipzig 1870. — Julius Grill, Lao-Tses Buch vom höchsten Wesen und vom höchsten Gut (Tao-Tse-King). Aus dem Chinesischen übersetzt, mit Einleitung versehen und erläutert. Tübingen 1910. — Richard Wilhelm, Lao Tse Tao Te King. Das Buch des Alten vom Sinn und Leben. Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert. Jena 1911.

Wilh. Grube, Geschichte der chinesischen Literatur. Leipzig 1902. (S. 139–148.) — Ders. in „Die Kultur der Gegenwart“ Teil I, Abt. 7 (Die oriental. Literaturen) S. 326 ff. — H. A. Giles, The Remains of Lao Tzu. Hongkong 1886. — Ders., History of Chinese literature. London 1901. — A. Conrad, Chinas Kultur und Literatur. Leipzig 1903, Heft III, IV.

J. J. M. de Groot, The religious system of China, its ancient forms, evolution, history and present aspect. 6 B. Leiden 1892 bis 1910. — Ders., Die Religion der Chinesen. („Die Kultur der Gegenwart“. Teil I, Abt. 3, 1. Die orientalischen Religionen. Leipzig 1906. S. 162–184.) — Ders., Die Chinesen in P. D. Chantepie de la Saussaye, Lehrbuch der Religionsgeschichte. 3. Aufl. Tübingen 1905. Bd. I, S. 91 ff. (Taoismus als Religion.) — Rudolf Dvorák, Chinas Religionen. II. Teil: Lao-tsi und seine Lehre. Münster i. W. 1903. — Wilhelm Grube, Religion und Kultus der Chinesen. Leipzig 1910. S. 82 ff.

Die philosophischen Nachfolger des Lao-tse — Lieh-tse, Tschuang-tse, Han Sei-tse, Hoai-nan-tse — behandelt u. a. W. Grube, Geschichte der chinesischen Literatur, S. 148–168 und „Die Kultur der Gegenwart“ I, 7 S. 328 f. Ihre Darstellung, die aus diesem Heft ausgeschieden werden mußte, sowie einige Hinweise auf Anklänge an Lao-tse's Gedanken in der philosophischen Literatur Europas ist abgedruckt in der „Deutschen Japan-Post“. 1912, 7. Sept. (11. Jahrg. S. 583 f.).

# Religionsgeschichtliche Volksbücher.

Bis einschließlich 1911 erschienen 78 Nummern im Preise von je 50 Pf., Doppelhefte M. 1.—. Einfache Hefte gebunden 80 Pf., Doppelhefte gebunden M. 1.30. (Bouffet, Jesus [Doppelheft] kostet ausnahmsweise 75 Pf., gebunden M. 1.—.)

Ein Jahresabonnement auf die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“ umfaßt 9 Nummern und kostet M. 4.—; Kartontage pro Heft 25 Pf.

Neu eintretende Abonnenten erhalten alle bis Ende 1911 erschienenen 78 Nummern geheftet für M. 31.20, kartoniert für M. 45.35.

Die einzelnen Reihen werden auch zu handlichen Bänden zusammengefaßt. Erschienen sind:

**Die Religion des Neuen Testaments.**  
3 Bände. (Diese Reihe ist abgeschlossen.)

**Die Religion des Alten Testaments.**  
(Bis jetzt erschienen 2 Bände.)

**Allgemeine Religionsgeschichte. Religionsvergleichung.**  
(Bis jetzt erschienen 2 Bände.)

**Kirchengeschichte.**  
(Bis jetzt erschienen 2 Bände.)

**Weltanschauung und Religionsphilosophie.**  
(Bis jetzt erschien 1 Band.)

— **Preis pro Band M. 3.60.** —

===== Ausführliche Verzeichnisse stehen zu Diensten. =====

Für diejenigen Abonnenten der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“, welche sich die einzelnen Reihen in Sammelbände binden lassen wollen, stehen die entsprechenden Einbanddecken mit Titelnbogen zu allen Bänden zur Verfügung. Zehn solcher Einbanddecken liegen bereits vor. Preis jeder Einbanddecke mit Titelnbogen 70 Pf.

---

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

---

## LAO-TSZES BUCH VOM HÖCHSTEN WESEN UND VOM HÖCHSTEN GUT (TAO-TĒ-KING).

Aus dem Chinesischen übersetzt, mit Einleitung versehen und  
erläutert von **J. GRILL.**

Gross 8. 1910. M. 4.50. Gebunden M. 6.—.

---

### Verzeichnis der erschienenen Volksbücher.

I. Reihe: Die Religion des Neuen Testaments. 1. Wernle: Die Quellen des Lebens Jesu. 11.—20. Taus. — 2./3. \*Bousset: Jesus. 21.—30. Taus. — 4. Vischer: Die Paulusbriefe. — 5./6. \*Wrede: Paulus. 11.—20. Taus. — 7. Hollmann: Welche Religion hatten die Juden als Jesus auftrat? 11.—20. Tausend. — 8. u. 10. Schmiedel: Das vierte Evangelium gegenüber den drei ersten. — 12. Ders.: Evangelium, Briefe und Offenbarung des Johannes. — 9. v. Dobschütz: Das apostolische Zeitalter. — 11. Holtzmann: Die Entstehung des Neuen Testaments. 11.—15. Tausend. 1911. —

Fortsetzung nächste Seite.



# Verzeichnis der erschienenen Volksbücher

## Fortsetzung.

13. \*Knopf: Die Zukunftshoffnungen des Urchristentums. — 14. \*Jülicher Paulus und Jesus. — 15. Geffcken: Christliche Apokryphen. — 16. Brückner: Der sterbende und auferstehende Gottheiland i. d. oriental. Religionen. Verhältnis z. Christent. — 17. E. Petersen: Die wunderbare Geschichte des Heilandes. — 18./19. Weiss: Christus. Die Anfänge des Dogmas. — 20. Bauer: Die katholischen Briefe des Neuen Testaments. 1910. — 21. Brückner: Das fünfte Evangelium (Das heilige Land). 1910. — 22./23. Heitmüller: Taufe und Abendmahl im Urchristentum. 1911.

II. Reihe. Die Religion des Alten Testaments. 1. und 6. Lehmann-Haupt: Die Geschehnisse Judas und Israels im Rahmen der Weltgeschichte (1909 erschienen 1911). — 2. Küchler: Hebräische Volkskunde. — 3. I und 4. \*Merx: Die Bücher Moses und Josua. — 5. Budde: Das prophetische Schrifttum. — 7. \*Beer: Saul, David, Salomo. — 8. \*Gunkel: Elias. — 9. Nowack: Amos und Hosea. — 10. \*Guthe: Jesaja. — 11. Liechtenhagen: Jeremia. — 12. Haller: Der Ausgang der Prophetie. 1912. — 13. Schmidt: Die religiöse Lyrik im Alten Testament. 1912. — 14. Löhr: Seelenskämpfe und Glaubensnöte vor 2000 Jahren. — 15. Benzinger: Wurden die Juden das Volk des Gesetzes? — 16. Schmidt: Die Geschichtsschreibung im Alten Testament. 1911. — 17. \*Bertholet: Daniel und griechische Gefahr. — 18. Lehmann-Haupt: Der jüdische Kirchenstapel persischer, griechischer und römischer Zeit. 1911.

III. Reihe. Allgemeine Religionsgeschichte. Religionsvergleichung. 1. Pfeiderer: Vorbereitung des Christentums in der griechischen Philosophie. — 2. Bertholet: Seelenwanderung. — 3. Söderblom: Die Religionen der Erde. — 4. Hackmann: Der Ursprung des Buddhismus. — 5. Ders.: Der südliche Buddhismus. — 7. Ders.: Der Buddhismus in China usw. — 6. Wendland: Die Schöpfung der Welt. — 8. \*Beck: Christentum und Islam. — 9. Vollmer: Vom Lesen und Deuten heiliger Schriften. — 10. Gressmann: Die Ausgrabungen in Palästina u. d. A. — 11. Bürkner: Altar und Kanzel. Geschichte des Gotteshauses. — 12. Jacoby: Die antiken Mysterienreligionen und das Christentum. 1909. — 13./14. Nilsson: Primitive Religion. 1911. — 16. Stübe: Lao-tse. Seine Persönlichkeit und seine Lehre. 1912.

IV. Reihe. Kirchengeschichte. 1. \*Jüngst: Pietisten. — 2. \*Wernicke: Paulus Gerhard. — 3./4. \*Krüger: Das Papsttum. Seine Idee und seine Träger. — 5. \*Weinel: Die urchristliche und die heutige Mission. — 6. Mehlhorn: Die Blütezeit der deutschen Mystik. — 7. Holl: Der Luthernismus. — 8. Ohle: Der Hexenwahn. — 9. Baur: Johann Calvin. — 10. Anrich: Der moderne Ultramontanismus in seiner Entstehung und Entwicklung. — 11./12. Kattenbusch: Die Kirchen und Sekten des Christentums in der Gegenwart. — 13. Reichert: D. Martin Luther. Deutsche Bibel. 1910. — 14. Benser: Das moderne Gemeinschaftschristentum. 1910. — 15. Baumgarten: Die Abendmahlsnot. Ein Kapitel aus der deutschen Kirchengeschichte der Gegenwart. 1911. — 16. Köhl: Die Gnosis. 1911. — 18. Peters: Franz von Assisi [1911] 1912. — 19. Hoffmann: Die Aufklärung. 1912.

V. Reihe. Weltanschauung und Religionsphilosophie. 1. Niebuhr: Welches ist die beste Religion? — 2. \*Traub: Die Wunder des Neuen Testaments. 11.—20. Taus. — 3. Petersen: Naturforschung und Glaube. 11.—15. Taus. — 4. \*Meyer: Was uns Jesus heute ist. — 5. \*O. Schmiedel: Richard Wagners religiöse Weltanschauung. — 6. \*Bousset: Unser Gottesglaube. — 7./8. Rade: Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben. 1910. — 9. Lempp: Tolstoi. 1912.

\* bedeutet: es existiert eine feine (gebundene) Ausgabe zum Preise M. 1.50, Doppelnummern M. 2.—. (Bousset: Jesus M. 1.75.)

**Stuebe, Rudolf, 1870-**

Lao-tse, seine persönlichkeit und seine lehre. Von  
R. Stübe ... 1.-5. tausend ... Tübingen, J. C. B. Mo  
(P. Siebeck) 1912.

Reihe  
5. Hft. 32 p. 20<sup>cm</sup>. (Religionsgeschichtliche volksbücher für die deutsche chr  
liche gegenwart. III. reihe, 16. hft.) M. 0.50

"Literatur": p. 32.

Library of Congress  
Copyright A—Foreign 6427

228002

13-416



